№. 24. Schlesische 1842.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 9. Juni.

Willkommens-Gruß

Sr. Hochwürden, dem Pfarrer

Herrn Florian Dierich,

beim Antritt seines Seelsorger-Amtes in Waldenburg,

am 6. Juni 1842.

Daß ihr wieder Freude werde,
Daß sie nicht verlassen sei,
Sendet der verwais'ten Heerde
Gott zum Hirten Dich aufs Neu';
Und es grüßt Dich voll Vertrauen
Waldenburg auf seinen Auen.

Innig haben Groß und Kleine
Dich, Verehrter! lieb und werth.
Kommst ja wieder in das Deine,
Wo Du früher schon gelehrt,
Wie man müsse christlich leben
Und nach Gottes Gnade streben.

Es erglühen Aller Herzen
Drum von heißer Dankbarkeit,
Daß von schwerer Krankheit Schmerzen
Gnädig Dich der Herr befreit,
Flehend zu des Himmels Höhen
Für Dein künftig Wohlergehen.

Reichlich möge Gott Dich segnen,
Und auf Deiner ferner'n Bahn
Dir das schönste Glück begegnen,
Nimmer Schmerz und Krankheit nah'n.
Ja, Gott schütze und bewahre
Dich uns viele, lange Jahre.

In dem hohen, heil'gen Werke,
Das Du treibst so treu und gern,
Unterstütze Dich und stärke
Immerdar der Geist des Herrn,
Daß durch Dich zu Gottes Ehre
Seiner Frommen Zahl sich mehre.

Christo ähnlich, Dir ergeben
Möge Deine Heerde sein,
Und in Dank und Liebe streben
Dich, Verehrter! zu erfreun,
Damit Du einst froh kannst sagen:
„Meine Saat hat Frucht getragen.“

Hast Du endlich dann hienieden
Spät vollendet Deinen Lauf,
Schwinge sich im süßen Frieden
Einst Dein Geist zum Himmel auf
Und empfang' vor Gottes Throne
Treuer Priester Ehrenkrone.

Der Bärenführer.

(Fortsetzung.)

Entsetzen fesselte Josepha und eine schreckliche Ahnung wurde laut in ihrem Innern, als sie diese leisen Worte vernahm. Sie wagte es nicht die Augen zu öffnen und der Athem erstarb in ihrer Brust.

„Hi hi hi! wird sich wundern, wenn ich ihr des Kindleins Namen nenne!“ fuhr die Alte heimlich lachend, in ihrem Selbstgespräche fort; — „aber was thut's, sie kann's ja erfahren, was ich ihr für ein feines Schelmstückchen gespielt, dafür zum Danke, daß ihr Gustav meinen Sohn verrathen. Ja, ja, sie muß mir helfen des Bübleins Kehle zuzuschnüren, 's ist immer besser, wenn man Mitschuldige hat bei solcher Arbeit. Will nur gleich dem Junkerchen das hänfene Halsband umlegen, dann will ich sie wecken, ich ziehe rechts, sie links — vier rüst'ge Arme denk' ich, sind genug für eines Kindes Gurgel.“ Mit diesen Worten wankte sie zum Lager des Knaben, knieete bei ihm nieder, und warf dem Schlummernden die Schlinge um den Hals; doch ehe sie sich noch erheben konnte, um Josepha zu wecken, stand diese schon hinter ihr, schleuderte sie mit kräftiger Hand zu Boden und rief, im schneidenden Tone der furchtbarsten Angst: „bekenne Weib, wer ist der Knabe!“

„Hast Du neun und neunzig böse Geister im Leibe?“ krächzte die Rabenwirthin zornig, sich vom Boden erhebend. „Wer wird's denn sein, als des Edelmanns Junkerlein, drüben in Bottfeld, das ich Dir gestohlen im Walde als Du nicht achtend darauf mit Deinem Gustav kostest im Busche. Wer hieß auch Deinem saubern Förster, meinen Sohn verrathen an seinen Herren, daß er zuweilen ein Rehböckchen geschossen im Walde? Wer hieß dem Baron, meinen Jungen deshalb schmachvoll vom Hofe peitschen zu lassen? Wer hieß Dir, mein Mordpüppchen, den Haddik so schnöde abweisen, mit seiner Liebeswerbung? Hab' mich gerächt an Euch Dreien, wie Ihr's verdientet. — Was soll's nun? Denk', daß Dein eigner Hals dem Meister Kopfab schon gehört, und hilf mir jetzt das kleine Unkraut von der Erde tilgen, 's liegt uns jetzt im Wege.“

„Ungeheuer!“ rief Josepha auf's Höchste empört; — „wag's nicht, mit Deiner Sündenhand das Unglückskind nur zu berühren, oder beim heil'gen Gott! ich wage jetzt mein Leben gegen das Deine!“ Und rasch löste sie die Schlinge von des Knaben Halse, der mit einem Angstschrei erwacht war, und schloß ihn fest in ihre Arme.

„Dein Leben willst Du wagen gegen mich?“ kreischte die Alte; — „Dein Lumpenleben, das nicht zwei Kreuzer werth ist? Frißt denn der Tollwurm der Galgendirne schon im Kopfe? Gleich gieb den Knaben her und hilf ihn würgen, oder Haddik soll ihm vor Deinen Augen den Schädel an der Wand zerschellen und Dich dann peinigen, wie noch kein Mensch gepeinigt ist, so lange sich die alte Erde dreh't.“

Aber muthig und den Knaben immer fester an sich drückend, der jetzt sein schreckliches Schicksal ahnend, mit welchem die Alte ihn bedrohete, kläglich schrie, erwiederte Josepha: „laß mich hinaus, Sündenweib! Hinaus, hinaus, aus Deiner Schreckenshöhle! Ich muß das Kind nach Bottfeld bringen, an die Herzen seiner Eltern will ich's legen und dann stell' ich mich freiwillig dem Gerichte!"

„Tolle Dirne!" krächzte die Rabenwirthin im höchsten Zorne — „einen Schritt nur wage vorwärts und Du, sammt dem verwünschten Buben sollst mein Messer fühlen!" Rasch hatte sie ein blankes Messer aus der breiten, ledernen Tasche, die sie an der Seite trug, hervorgezogen, schwang es wüthend um ihr Haupt und stürzte auf Josepha los. Diese, waffenlos, wie sie war, ließ den Knaben schnell aus ihren Armen zu Boden gleiten, der zu seinem Bären flüchtete, warf sich der Alten muthig entgegen und nun entstand ein furchtbares Ringen, auf Tod und Leben. Es war Josepha gelungen, den mit dem Messer bewaffneten Arm des trunkenen Weibes festzuhalten, welches nun mit ohnmächtiger Wuth die wenigen schwarzen Zähne ihres Mundes in die Schulter ihrer Gegnerin einbiß und ihre freie Hand in deren Haarflechten festgekrallt hatte. Endlich gelang es Josepha, die Alte niederzuwerfen, ihr das Messer zu entreißen, und war eben im Begriffe den Knaben wieder an sich zu reißen, und die Betäubung der Wirthin zu benutzen und eilig aus der Höhle zu entfliehen — da ertönte draußen von rauhen Stimmen der wiederholte Ruf: „Rabenmutter! herbei! herbei!"

Josepha stand wie vernichtet bei diesem Rufe; doch die Alte war durch ihn plötzlich zur Besinnung gelangt, mit neuer Wuth raffte sie sich empor, stürzte hinaus, ehe jene es verhindern konnte und schrie, dicht vor der Höhle: „Hierher, Jungens! die tolle Dirne ist vom Teufel besessen, sie will mich morden!"

Es waren Preslaw und Martneck, welche von jenem Einbruche auf Schloß Bottfeld, der gänzlich gescheitert war, blutend und verfolgt wiederkehrten und Schutz suchten vor den nachsetzenden Gensdarmen im wohlversteckten Magazine. Von Haddik wußten sie nichts, sie fürchteten: er sei gefangen oder todt auf dem Schlosse zurückgeblieben. Mit Zähnklappern vernahm die Alte diesen Bericht, und theilte ihnen nun in wenigen Worten mit, daß ihr Haddik den Knaben des Barons, den sie vor mehrern Jahren geraubt, zu morden befohlen, daß sie aber die, als Mörderin verfolgte Josepha, welcher sie eine Zufluchtsstätte im Magazine vergönnt, daran verhindern, den Knaben seinen Eltern, sich selbst den Gerichten überliefern und Alles verrathen wolle. Obgleich den Räubern die Mittheilung der Schenkwirthin, nicht ganz verständlich war, so fanden sie sich doch gleich bereitwillig, aus Rache gegen den Baron nicht allein im Morde beizustehen, sondern auch Josepha zu überwältigen, um sich selbst in den ruhigen Besitz der Höhle zu setzen, die ihnen jetzt zu ihrer eignen Sicherheit das beste Versteck gewähren konnte. In dieser Absicht zogen sie ihre langen Messer hervor, und Martneck nahm noch überdieß ein scharfgeladenes, Taschenpistol zur Hand, mit der Drohung: das Mädchen augenblicklich niederzuschießen, sobald es sich nur im mindesten widersetzen würde.

Aber auch Josepha's Seele hatte in diesen wenigen Augenblicken neuer Muth erfüllt. Sobald die Alte sich entfernt hatte, umfaßte der Knabe ihre Kniee und bat mit herzzerreißenden Jammertönen: „laß mich nicht todt machen, liebe Josepha! sag's dem Bären und den Hunden, daß sie Dir helfen, sie haben mich lieb und lassen mir nichts zu Leid thun;

ich habe sie Alle losgebunden, während Du mit der alten Hexe zu thun hattest und wenn wir sie hetzen, packen sie tüchtig.

Des Kindes Gedanke, den ihm ein guter Engel eingegeben, war es, der Josepha's Muth belebte; sie überschaute mit kühnen Blicken die kleine Vertheidigungsschaar, die ihr und dem wiedergefundenen Knaben den Weg zur Flucht bahnen sollte, und der Hunde ungeduldiges Geheul, die sich die Zähne fletschend um sie drängten, und des Bären wildes Gebrüll, der herbei trabte von seinem Lager und sich traulich an den Knaben schmiegte, versprachen den besten Erfolg. Sobald sich nun die beiden Männer dem Höhleneingange näherten, riß Josepha den Knaben wieder empor, ihn fest an ihre Brust drückend, und von oben herab rief nun der Kleine mit durchdringender Stimme, und mit ausgestreckter Hand auf die Herankommenden deutend: „faß, Petz! faß! Hussah, Mordax, Nero! Hetz, hetz, Caro, Waldin!" Und auf den ersten Ruf des Knaben stürzten sich die heißhungrigen Thiere wüthend auf die fremden Männer und das zitternde Weib. Martneck sahe sich mit grimmiger Wuth vom Bären angefallen und zu Boden geschleudert, ehe er sein Pistol brauchen konnte, Mordax und Nero rissen Preslaw nieder, und Caro und Waldin hetzten die schreiende Schenkwirthin nach dem Hofe, wo es ihnen gelang sie zu fassen. Eilig war Josepha mit dem Knaben den Thieren gefolgt und schon hatte sie um die Mauer des Gehöftes fliehend, den Waldgrund erreicht, da sprengten Gensdarmen ihr entgegen, denen sie sich freiwillig überlieferte, mit der Bitte sie ungesäumt nach Bottfeld zu führen. Zwei Mann des Piquetts übernahmen es, sie mit dem geretteten Kinde dorthin zu geleiten, die Uebrigen aber kamen gerade noch zur rechten Zeit bei der Rabenschenke an, um die beiden Räuber und die alte Rabenmutter lebendig dem Grimme der wüthenden Thiere zu entreißen. Sie wurden gefesselt an die Rosse gebunden und sammt dem Bären und den Hunden nach Bottfeld abgeführt, als eben der Tag anbrach; der Wachtmeister des Commando's aber blieb mit zwei Mann zurück um die Rabenschenke und die geheime Höhle zu untersuchen.

(Beschluß folgt.)

Auf einen höflichen Brief als Replik.

Jüngst kam ein Brief an mich, in feingewählten Phrasen,
Ein Brief voll lauter Witz—denn alle die ihn lasen
Die wurden von der Kunst des Schreibers hoch entzückt;
Ja Niemand hat gewiß was Schönres je erblickt.
Ach wer so weit wie der Verfasser wäre
Rief jeder laut, der käm zu großer Ehre,
Denn in dem Brief lag ohne Tadel,
Ein wahrhaft hoher Seelenadel.
Der Künstler will sich, hört! welche herrliche Geschichten,
Wie er im Briefe schreibt, zu Größerm noch verpflichten.
Ein fünfzig Thälerchen, spricht er, die wag ich dran,
Mit meinem Asinus fang ich was Großes an.
Er soll, ich wills einmal riskiren,
Das Briefe schreiben noch studiren,
Damit er mich in meinen Witzen,
In Zukunft kann recht unterstützen.
Denn zum Studiren ist er fast wie ich geboren,
Dafür spricht ja sein Kopf und seine langen Ohren.
In ihnen steckt gewiß ein wahrhaft großer Geist,
Wie mir das J! a! schrein zu deutlich nur beweist.
Drum Herr Correspondent zum Brief studiren
Muß ich Dir und dem Langohr gratuliren,
Ich wünsche Dir, daß es in Deinen Tagen
Viel schöne Früchte immer möge tragen.

........r.

Das Haus am Berge.

1.

Am Fuße einer der kleineren Berghöhen des Riesengebirges in Schlesien stand vor funfzig Jahren ungefähr, einsam und prunklos ein Häuschen.

Von einem einfachen Holzgitter umschlossen, welches zugleich die vor dem Hause angepflanzten Obstbäume und Blumenbeete wie das ganze Grundstück einzäunte, woran sich dann ein Teich anschloß, war es seit einer Reihe von Jahren die friedlich-stille Heimath des Revierförsters geworden.

Das über der Thür des schon ziemlich baufälligen Hauses angebrachte Hirschgeweihe, die ganze Aussenseite desselben, die weißbekalkt und deren Fachwerk grau betüncht war, verrieth dem vorüberziehenden Wanderer schon gleich beim ersten Anblick das Asyl des schlichten Waidmannes.

Die ganze Lage des Hauses war durchaus nicht uninteressant. Von dem Mittelpunkte der Berghöhe aus, die zwar nur mit Knieholz bewachsen, gewahrte man ein höchst romantisch gelegenes Thal, die sich weiter majestätisch hinziehende Gebirgskette des Riesengebirges und die zwei Meilen lange Buchen- und Erlen-Waldung, am Fuße der Berghöhe, zu dem Försterhause gehörig.

Etwa eine halbe Meile von dem Hause entfernt lag die Stadt Schmiedeberg, deren Einwohner oft Lustfahrten dahin gemacht und so jenem Försterhause den Namen: Das Haus am Berge beigelegt hatten.

Der zeitige Bewohner des Hauses am Berge war der Revierförster Friedmann, ein Mann von biederem Charakter, von Jedermann geachtet in der ganzen Umgegend. Er war seit Jahren Wittwer; seine Tochter Friederike, eine eben herangereifte Jungfrau, stand mit kindlicher Liebe dem Hausstande vor.

Außerdem befanden sich im Hause noch des Försters beide Jägerburschen, Franz und Rudolph, der alte Hans und der seit zwei Jahren angenommene Lehrling Carl, alle gleichsam zur Familie gehörig.

Franz und Rudolph, fast in gleichem Alter, doch sehr verschieden in ihren Grundsätzen, waren von Friedmann zu tüchtigen Schützen und in der Theorie des Forstwesens zu brauchbaren Jägern herangebildet worden. Franz erfreute sich der ganzen Liebe und des vollen Vertrauens seines Lehrherrn, Rudolph hingegen stand seines Leichtsinnes wegen bei ihm in minderem Ansehn.

Wenn an langen Winterabenden Friedmann ermüdet von des Tages Lasten, in seinem Sorgenstuhle sein Pfeifchen rauchte, die liebende Tochter an seiner Seite nähte oder strickte und der alte Hans, der treue Diener, am Kachelofen sich die alten erstarrten Glieder wieder erwärmte, da war es Franz, der mit einem Buche in der Hand kam und durch lautes Vorlesen daraus die Stunden verkürzte, auch durch Erzählen drolliger Anekdoten und harmloser Späße das einfache Leben des Försters und seiner Tochter würzte. Man lachte darüber und freute sich von ganzem Herzen, saß oft bis Mitternacht beisammen, bis endlich der Förster sein Pfeifchen ausklopfend, in gutmüthigem Tone sprach: „für heut genug, mein lieber Franz, es ist schon spät, wir müssen ruhn; morgen früh um 5 Uhr, weiß Er — —“ „Gute Nacht!“ ertönte es dann von Aller Munde und jeder eilte vergnügt dem Lager zu.

Kehrte der Frühling wieder mit seiner wärmeren Sonne und seinen grünen Freuden, und ladete den Förster und seine Tochter ein, ein Stündchen im Freien auf der vor dem

Hause stehenden grünen Holzbank zuzubringen oder in dem Garten hinter dem Hause zu lustwandeln, um sich an dem Grün der Bäume und den eben aufgeblühten Frühlingsblumen zu erfreuen, so war es Franzens liebende Sorgfalt und des alten Hansens bewährte Treue und Ergebenheit für seinen Herrn, der ihn mehr einen alten Freund, als einen Diener seines Hauses nannte.

Hans war dabei ein drolliger Mensch. Sein Herr, der siebenjährige Krieg und seine Sparpfennige, unter denen sich auch kaiserliche Gulden und Kreuzerstücke befanden und welche alle sorglich in seinem Schränke verschlossen lagen, waren der Gegenstand der Unterhaltung wovon er in gutmüthig schlesischer Mundart sich zu jedem Fremden, der zuerst des Försters Haus betreten, äußerte.

Die Folge der treuen Gesinnungen des alten Hans und des Jägerburschen Franz zu Friedmann blieb nicht aus, er war ihnen nicht allein der wohlwollende Brotherr, sondern mehr ein Vater, der der Seinen Glück von ganzem Herzen wollte.

Einzelne, vielleicht fast zufällige Begünstigungen des Försters zu Franz, wodurch Rudolphs Stolz und Ehrgeiz angegriffen, er sich gar gekränkt und verachtet glaubte, hatte in dessen Herzen bitteren Haß erwecken lassen, den er bei erster, günstiger Gelegenheit, die er selbst durch List und Ränke herbeiführen, gegen ihn loslassen wollte; er stellte sich jedoch stets freundlich zu Franz, dessen harmlose Seele ihm auch traute, ohne zu ahnen, mit welch' einem Bösewichte er unter einem Dache wohne.

Rudolph nahm nur sehr selten an den stillen Freuden der Winterabende im Försterhause Theil und war er einmal gegenwärtig, so gähnte er und langweilte oder ärgerte sich, wenn Franz beim Vorlesen gemüthlicher Stellen aus Büchern Friederiken angeblickt und seine Freude darüber still geäußert, ihm war es lieber im nahen Kruge mit den gräflichen Lakaien zu schlemmen, Karten zu spielen und trunken um Mitternacht erst nach Hause zu eilen. Er wußte durch seine glatten Worte den Lehrling Carl zu beschwatzen, es mit ihm zu halten, um wenigstens einen Vertrauten im Hause zu haben, und der leichtfertige Knabe schlich sich dann auch Abends heimlich, ohne Wissen seines Lehrherrn, der seinen Leichtsinn zu rügen oft Ursache hatte, aus seiner Kammer, um mit ihm in die verderbenden Schlingen der Verführung und des Lasters zu fallen.

2.

Franzens sittsam-bescheidenes Betragen, die aufopfernde Bereitwilligkeit, mit der er die kleinsten Wünsche seines Brotherrn und dessen Tochter zu erfüllen strebte, hatten ihn dem Herzen des jungen Mädchens besonders werth gemacht, umsomehr da sein schlanker Wuchs, sein blühendmännliches Aeußere, seine seelenvollen blauen Augen schon im Stande gewesen wären, uneingedenk der Vortrefflichkeit seines Charakters, ein Mädchenherz zu fesseln. Auch in seinem Herzen loderte bereits der Feuerbrand der reinsten Liebe, durch Friederikens herzinniges Wesen, ihre für alles Gute empfindende Seele, ihr Soubretten-Köpfchen und ihre schelmisch-dunkeln Augen angefacht; die Sprache der Augen hatte auch bei ihnen unbewußt den Grundstein zu ihrer Liebe gelegt.

Franz war seit einiger Zeit stiller und zurückgezogener geworden; — im Kampfe mit sich selbst, wie und auf welche Weise er dem theuren Mädchen seine heiße Liebe offenbaren könne, erdachte und verwarf er unzählige Pläne, bis er sich endlich mit Gewalt aus seinen Träumereien riß und sich bei passender Gele-

genheit gegen Friederike entscheidend zu äußern entschloß.

Rudolphs Falkenaugen war Friederikens und Franzens gegenseitige stille Zuneigung nicht entgangen. Franzens feurige Blicke beim Vorlesen schöner Stellen auf Friederiken und von dieser ebenso feurig erwiedert, bestätigten seinen ohnehin schon gehegten Argwohn und ließen den alten Groll gegen Franz auf's Neue erwachen. Friederike selbst war ihm nicht gleichgültig — Eifersucht und Rache tobten wild in seiner Brust — sie für sich zu gewinnen oder ihnen der feindliche Dämon, der Störer ihres Friedens zu werden, war fortan sein unerschütterlicher Racheplan, der sich seiner bemeistert hatte.

Rudolph war ein leidenschaftlicher Kartenspieler. Das Glück, das ihm bis jetzt darin so hold gewesen, schien ihn mit einem Male verlassen zu haben; seine Kasse war gesprengt und der monatliche Zuschuß, welchen er von seinem Vater, einem Aktuar in Breslau, unlängst erhalten, war bereits auch schon verspielt; vergebens sann er darauf, sich auf rechtlichem Wege Geld zu verschaffen, um gleich allen Bewohnern des Försterhauses Friederiken zu ihrem nahen Geburtstage mit einer Liebesgabe zu erfreuen. Von dem Lehrlinge Carl hatte er, so viel ihm dieser bieten konnte, schon früher geborgt, bei der Wirthin des nahen Kruges war er durch sein unregelmäßiges Abbezahlen alter Schulden in schlechten Kredit gekommen, und von Friedmann sich Vorschuß auf seinen Lohn geben zu lassen, hielt er nicht für rathsam; er war in übler Lage. — Doch einem schlauen und listigen Kopfe versiegen wohl selten ganz und gar die Hülfsquellen. Rudolph wußte sich sehr wohl der Worte des alten Hans zu erinnern, aus denen er sich den richtigen Schluß folgerte: es müsse ein nettes, rundes erspartes Sümmchen Geld bei den kaiserlichen Gulden und Kreuzern im Schranke verborgen ruhen.

„Gedacht und ausgeführt!“ war sein altes Sprüchwort, mit dem er jeder Zeit seinem Geschick trotzig und kühn entgegengetreten. — „Ich werde den Alten,“ sprach er höhnisch zu sich selbst, „seiner Geldplauderei überheben, mit der er jeden Fremden der unser Haus betritt, belästigt; — Geld muß ich haben, ich will und darf meinem Feinde und Nebenbuhler nicht an ihrem Geburtstage nachstehen!“

Tages darauf war Rudolph mit Carl eben von der Jagd zurückgekehrt. Des Försters Wagen auf dem Hans bereit saß, mit den muthigen Braunen stand vor dem Hause. Nachdem Friedmann und Franz ihn bestiegen und ihnen Friederike von der Hausthür noch ein Mal freundlich zugenickt, schwang Hans seine Peitsche und bald waren in schnellem Trabe Wagen und Pferde ihren Blicken entschwunden.

„Wohin fährt der Herr Förster und Franz?“ fragte der argwöhnische Rudolph die eben in die Thür wollende Friederike.

„Nach Schmiedeberg!“ entgegnete diese freundlich, „was sie aber dort wollen, weiß ich nicht, sie lachten, als ich sie darnach fragte; es scheint mir also ihre Fahrt ein Geheimniß zu sein!“ — und hüpfte dann in die Thür.

„Mir ist sie kein Geheimniß!“ murmelte Rudolph düster vor sich hin, „Beide fahren, um für ihren morgenden Geburtstag einzukaufen, nach Schmiedeberg; — und ich, der ich nun endlich auch ein Mal freies Spiel habe, werde den günstigen Zeitpunkt nicht unnütz verstreichen lassen; die Thoren geben mir selbst das Mittel in die Hand, nach dem ich schon lange vergeblich gehascht habe.“

Er suchte Carl, der unterdessen die Hunde untergebracht und sich mit dem Reinigen der Büchsen beschäftigte, vom Hause fortzuschaffen,

befahl ihm, nur immer voraus nach dem Kruge zu gehen, er käme bald nach.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Neulich rief ein Sergeant vom 21. Linienregiment in Paris einen Soldaten, um ihm einen Brief zu übergeben. Da der Brief nicht frankirt war, und der Soldat keinen Sous in der Tasche hatte, wies er ihn zurück. Da erbot sich ein nahestehender Officier, das Porto zu bezahlen. Der Soldat öffnete das Schreiben, las und fand — daß er zwei Millionen geerbt habe.

Ein witziger Champagnerreisender, der oft seinen Geschäftsfreunden mit gutem Beispiele im Eröffnen und Leeren seiner Weinapostel voranging, wurde von einem seiner Bekannten auf das Roth aufmerksam gemacht, welches sich auf seinem Gesichte das Bürgerrecht zu erwerben anfing. Unbefangen versetzte er: „das ist Geschäftsfarbe.“

In Pesth hat sich eine 63 Jahre alte Frau dadurch von der Wassersucht geheilt, daß sie mehrere Wochen lang in einem mit Mehl gefüllten Sack zubrachte.

Auflösung des Logogriphs im vorigen Blatte:

Frost, Rost, Ost, St.

Trug-Charade.

Im Ersten liegt die Welt zur Schau,
Das Zweite paßt auf jeden Bau,
Das Dritte ziemt allein dem Meister,
Das Ganze ist der Geist der Geister.

Nachruf

an unsern unvergeßlichen Gatten, Vater und Schwiegervater, den Königl. Berg-Geschwornen Herrn

Andreas Pfeiffer,

welcher am 28. April a. c. zum besseren Leben entschlief.

Sieh, noch bluten sie der Trennung Wunden,
Die Dein Scheiden unsern Herzen schlug;
Denn nicht lange sind entflohn die Stunden,
Wo nach Dir theilnehmend man noch frug
Wie Dir's gehe? — was wir da empfunden;
Als noch Sorgen um Dein Leben trug,
Unser tiefbekümmert bebend Herz,
War doch nur das Vorspiel zu dem Schmerz,

Den Dein Scheiden über uns verhängte!
Als wir Theuerster! Dich sterben sahn;
Dich, der alles gern zum Besten lenkte,
Dich, der uns und Vielen Gut's gethan!
Als der Engel seine Fackel senkte,
Und Dein Geist verließ die ird'sche Bahn,
Sich von seinen Fesseln frei gemacht,
Da umflorte uns des Schmerzes Nacht.

Kaum hat Balsam noch der Lauf der Zeiten
Lindernd auf die Wunde uns gelegt,
Die des Bruders allzufrühes Scheiden,
Tief in unser liebend Herz geprägt;
Dahin nun den Vater zu begleiten
Wo so mächtiglich wird aufgeregt
Leicht in Schlummer nur versunkner Schmerz,
Bricht, zu tragen auch ein männlich Herz.

Darum fließet denn ihr Wehmuthsthränen
Fließet frei dem Hingegangnen nach!
Unser Wünschen, unser schmerzlich Sehnen
Ruft den Guten zwar nicht wieder wach —
Doch Erinn'rung an Ihn ruft den schönen
Trost uns öfter zu, den Jesus sprach:
Dort in jenem höherm, hellern Licht
Giebt's ein Wiedersehn, und Trennung nicht! —

Neuhaus.

Die Hinterbliebenen.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.